

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 5

Artikel: Zum Thema Legasthenie : (spezifische Lese- und Rechtschreibeschwäche)
Autor: Hugli, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Thema Legasthenie

(spezifische Lese- und Rechtschreibschwäche)

Warum das zusätzliche Fremdwort *«spezifisch»*? werden Sie fragen. Unsere Zeit, u. a. als das Atomzeitalter bezeichnet, übt auf den verschiedensten Lebensgebieten eine Spezialisierung und Differenzierung der Begriffe. Liegt da die Gefahr nicht nahe, einer Erscheinung wie z. B. verlangsamtes Lesenlernen oder schlechte Rechtschreibung den Namen eines Krankheitsbildes zu verleihen und damit einen an sich harmlosen Schönheitsfehler in den schulischen Fähigkeiten zu isolieren, herauszustellen, zu fixieren und so eigentlich erst eine «Krankheit» zu erschaffen? — Hören wir nicht oft von ältern Lehrkräften, daß sie sogenannte legasthenische Störungen, wie sie in der medizinischen und psychologischen Literatur der letzten zwanzig Jahre zunehmend aus Amerika und Europa gemeldet und übereinstimmend beschrieben werden, nicht gekannt haben? Diese Fragestellung versetzt uns mitten in die *Problematik der Legasthenie*.

Was verstehen zuständige Forscher unter dieser Bezeichnung? Ich zitiere Maria Linder, Zürich: *«Unter Legasthenie verstehen wir eine spezielle, aus dem Rahmen der übrigen Leistungen fallende Schwäche im Erlernen des Lesens (und indirekt auch des selbständigen fehlerfreien Schreibens) bei sonst intakter, aber im Verhältnis zur Lesefähigkeit relativ guten Intelligenz.»*

Diese theoretische Darstellung sieht im *praktischen Alltag eines schulpsychologisch, -psychiatrischen Dienstes* etwa folgendermaßen aus:

Urs, ein Drittkläßler, wird von der Lehrerin gemeldet, weil seine Noten in Deutsch mündlich und schriftlich seit dem zweiten Schuljahr leicht ungenügend bleiben. Diese Leistung stehe in auffallendem Gegensatz zu den übrigen Möglichkeiten des Knaben. Besonders im Heimatunterricht zeichne er sich durch selbständiges und klares Überlegen aus. Im Zeichnen falle immer wieder eine scharfe und feine Beobachtungsgabe auf. Zu Hause werde mit dem Kind zusätzlich gelesen und es werden Diktate geübt. Auch die Lehrerin arbeite seit vielen Monaten mindestens zweimal wöchentlich nach Schulschluß einzeln mit ihm. Daß diese Maßnahmen kaum einen Erfolg zeigen, sei ihr unverständlich. Es scheine ihr sogar — und dies übereinstimmend mit den Beobachtungen der Eltern — daß Urs, nachdem er im Anfang mit Eifer an das zusätzliche Üben gegangen sei, seit einiger Zeit deutlich in seinem Lernwillen nachlasse. Er falle immer wieder in die gleichen Fehler zurück, was doch wohl ein Zeichen von Unachtsamkeit und mangelnder Konzentration sei. Neuerdings leiste er nicht nur den Bemühungen von Eltern und Lehrerin trotzigen Widerstand; er lasse auch in den übrigen Fächern nach, sei zerfahren und reizbar.

Aus diesem Bericht entnehmen wir vor allem folgendes: Urs ist (wie auch aus der Testuntersuchung hervorging) ein normal intelligenter Knabe. Er ist primär kein passives, gleichgültiges Kind (dies beweisen u. a. seine anfängliche Freude über die zusätzliche Lernmöglichkeit und ebenso die spätere heftige Ablehnung diesem Arbeiten gegenüber). Er stammt aus geordneten Verhältnissen. Weder stehen die Eltern seiner schulischen Entwicklung gleichgültig gegenüber, noch stellen sie zu hochgeschraubte Anforderungen.

Urs machte bisher durchaus nicht den Eindruck eines seelisch leidenden oder erziehungsschwierigen Kindes, abgesehen von dem erwähnten auffälligen Verhalten der letzten Zeit. — Wo also fehlt es bei Urs, und wie ist ihm zu helfen?

Der ausführliche Bericht über dieses Kind möchte zeigen, daß es bei *Abklärung einer evtl. spezifischen Lese-, Rechtschreibschwäche* zunächst darum geht: Wir versuchen, möglichst alle Umstände, die *auch* geeignet sein könnten, schulisches Versagen zu bewirken, auszuschließen. Erst dann beginnt die spezielle Prüfung auf legasthenische Veranlagung.

Betrachten wir nun die Hefte von Urs, fällt uns zunächst auf, daß sich die Schrift seit dem Ende des 1. Schuljahres zusehends verschlechtert hat; sie wurde unausgeglichen und wirkt heute flüchtig und verkrampft zugleich. Während bei den Abschreibe-Arbeiten aus der 1. Klasse vereinzelt Buchstabenauslassungen oder -verdoppelungen auffallen, treten im Zeitpunkt des selbständigen (Diktat)-Schreibens zunehmend die verschiedensten Fehler-typen auf. Neben den erwähnten *Auslassungen und Verdoppelungen* (Zwbel/Zwiebel, zürck/zurück, Wanef/Wandtafel, Iigel/Igel) finden sich *Buchstabenverwechslungen* (Feute/Leute, nogelt/hobelt) und *Einschiebungen* (Lulft/Luft, Babirchorbob/Papierkorb) sowie *Umstellungen* (Wehinachtszeit/Weihnachtszeit, vielenr/verlier). Weiterhin fällt auf eine *inkonsequente Schreibweise*: Zum Beispiel wird im gleichen Abschnitt das Wort Lampe auf drei verschiedene Arten geschrieben, und nachdem es bei den Verbesserungen 6mal geübt wurde, erscheint es 5mal richtig und das sechstmal falsch: Lame. Neben diesen Fehlern kommen natürlich auch die allgemein üblichen ck-, tz-, Dehnungs- und Schärfungsfehler vor, fehlende Interpunktions-, Umlautzeichen und fehlende i-Tüpfchen sowie Hörfehler: d statt t, b statt p, g statt k, ch statt k (ck), also all die Schreibsünden, die jedem Schüler passieren können, wenn er zu wenig aufpaßt.

Das Lesen gelingt Urs besser als die Rechtschreibung. Er habe hierbei ersichtliche Fortschritte erreicht, berichtet die Lehrerin. Immerhin hört sich auch das Lesen noch unausgeglichen an — überstürzt und wieder stockend, mit einigen fehlerhaften Endungen, zeitweisen Verwechslungen: ie/ei und b/d in bestimmten Lautverbindungen oder bei unbekannteren Wörtern.

Es dürfte im Fall von Urs einleuchtend sein, an eine sogenannte irgendwie *spezifische Störung* zu denken.

Weitere Beispiele

Drei Schilderungen mögen veranschaulichen, daß die spezifische Lese-, Rechtsschreibschwäche in andern Fällen weniger augenfällig ist als bei Urs.

Dieter wird uns durch die Mutter zugeführt. Er besucht das zweite Jahr den Kindergarten, da er wegen mangelnder Schulreife zurückgestellt worden war. Dieter ist Linkshänder — kein eindeutiger, wie die Mutter berichtet — sondern scheinbar wahllos beide Hände benützend. Der Mutter sind zwei Dinge aufgefallen: Wenn Dieter Bildgeschichten aus den Mickey-mouse-Heftchen nacherzählt, sind es Handlungen, die durchaus nicht dem wirklichen Inhalt entsprechen. Es habe sich nun herausgestellt, daß er mit der Betrachtung der Bildfolge von unten rechts nach oben links fortgeschritten sei statt umgekehrt und dies zu der inhaltlichen Verstümmelung geführt habe. Außerdem habe sich gezeigt, daß Dieter, wenn ihm von den ältern Brüdern sein Name oder Zahlen vorgeschrieben werden, er diese präzise wieder-

gebe, aber in Spiegelschrift. Auch mit den Zahlen, z. B. der 1, beginne er rechts auf dem Blatt. Veranlasse man ihn, links auf der Seite zu beginnen, wisse er sich nicht zu helfen und drehe schließlich die Ziffern um 180° . Nun, diese Erscheinungen könnten einfach als ein Teil von Dieters Kleinlichkeit gewertet werden, die mit zunehmender Reife verschwinden. Der Knabe hat sich aber seither im Gegenteil als schwerer Legastheniker erwiesen. Er ist durch das Verständnis des Lehrers und bei intensiver Legasthenie-Betreuung dieses Frühjahr ohne Repetition in die 4. Klasse aufgestiegen, doch dies — bei normaler Intelligenz — mit großer Mühe, da neben mühsamem, sehr verlangsamtem Lesen und anfangs fast unleserlichem Diktat - und freiem Schreiben vor allem im Rechnen schwerwiegende Störungen aufgetreten sind. Dies vom Zeitpunkt an, als sich der Zahlenraum über 10 und später über 100 erweiterte. Es begann mit Umkehrungen von zweistelligen Zahlen: $23/32$. Dann folgte die Verlorenheit im Zahlenraum: $100 - 1 = 90$, $70 + 5 = 102$ (gemeint ist: $70 + 50 = 120$), $4 \times 4 = 26$ (statt 16). Das Erlernen des großen nach dem kleinen Einmaleins bedeutet für Dieter eine nahezu unüberwindliche Schwierigkeit. Es ist dies eines der bedauerlichen Beispiele, wo die Raumstörung, die beim Schreiben einer Buchstabenfolge wirksam ist, auch auf den Zahlenraum übergreift und damit die Noten in beiden Hauptfächern herabdrückt.

Regula wird uns am Ende des fünften Schuljahrs, nach zwei vergeblichen Examensversuchen in die Einheits-Mittelschule, durch den Lehrer gemeldet. Er könne sich das Versagen des Mädchens nicht erklären; ob da evtl. psychische Hindernisse zugrunde liegen? Er sowohl wie sein Vorgänger in der vierten Klasse hätten *Regula* für die Aufnahmeprüfung empfohlen. Im Examen habe sie dennoch versagt, vor allem in Deutsch: Das erstemal mit einer 3, das zweitemal habe sie nicht mehr als eine 2 erreicht. Allerdings sei *Regula* in ihren Leistungen unausgeglichen; die Noten schwanken zwischen 3 und 6. Da das Mädchen aber in den (nicht seltenen) Spitzenleistungen Ausgezeichnetes zu vollbringen vermöge, halte man sie unbedingt für eine Sekundarschülerin. Deutsch schriftlich sei das Fach mit den größten Leistungsschwankungen. Kleine Unstimmigkeiten wie z. B. ein Schnupfen oder ein von der Regel abweichendes, etwas beschleunigtes Tempo des Diktierens seien unter Umständen geeignet, fast völliges Versagen zu bewirken. Die hauptsächlichsten Fehler in Diktat und Aufsatz des 5. Schuljahrs seien Buchstabenauslassungen und mangelhaftes Wortverständnis: Fehler bei Groß- und Kleinschreibung sowie für zusammengesetzte Wörter (z. B.: vor angst, da war ich Froh, zwei Stöckig, Unteriertischerbahnhof) und dann und wann eingesprenkelt: nicht beachtete Rechtschreib-Regeln (ck-, tz-, Dehnungs- und Schärfungsfehler). — *Regula* sei ein einsatzfähiges und zuverlässiges, aber gehemmtes Mädchen mit der Neigung, hin und wieder bei einem geringen Mißerfolg in verzweifelt, gänzlich unangemessenes Weinen auszubrechen. Auch zu Hause gelte sie im allgemeinen als verschlossen. Es komme indessen vor, daß sie unversehens in eine überbordende Redseligkeit gerate. Die Mutter berichtet ergänzend, *Regula* pflege noch heute (mit nahezu 12 Jahren) vor dem Schlafengehen ihre Puppe und die drei Stofftiere neben sich aufs Kopfkissen zu betten.

Wenn wir nun *Regulas* Schulhefte zurückverfolgen bis zur 2. Klasse, finden wir beim Rechnen keine Auffälligkeiten. In den Diktat- und Aufsatzheften indessen erscheinen Fehler, die uns veranlassen, sie nach bestimmten

Gesichtspunkten zu notieren*. — Es ergibt sich — weniger aus der Anzahl als aus der Art und Entwicklung der Fehlersorten — daß wir es mit einer spezifischen Störung des Rechtschreibens zu tun haben. Das Lesen, obschon nach Angabe der Erstkläblerin im Verhältnis zu den übrigen Fähigkeiten verlangsamt und unter großer Mühe erlernt, wurde im Laufe des 3. Schuljahrs unauffällig.

Regula muß geholfen werden, und dies nicht zuletzt wegen der psychischen Auffälligkeiten, mit denen sie auf das Versagen reagiert, das ihr natürlich unverständlich ist.

Im letzten Fall handelt es sich um den Viertkläbler René. Er spricht zu Hause deutsch und französisch. Auch er hat trotz guter Fähigkeiten bei der Aufnahmeprüfung für die Einheits-Mittelschule besonders in Deutsch versagt. Auch er wird uns durch den Lehrer gemeldet, der nun nach dem Mißerfolg des Schülers befürchtet, eine evtl. bestehende Legasthenie nicht rechtzeitig erkannt zu haben.

Auch diese schulische Entwicklung verfolgen wir zurück bis zu den Anfängen. Die Hefte vermitteln folgendes Bild: Sie verraten ein aufgewecktes, etwas unbekümmertes Bürschchen, das in der ersten Klasse munter drauflosschreibt und -zeichnet. Beim Schreiben nach Gehör, also bei den ersten Diktaten aus der zweiten Klasse, setzt es zunächst viele Fehler (Verwechslungen g/k, v/w/f, ch/sch u.a.), die aus der Zweisprachigkeit hervorgehen. Im Laufe des Schuljahrs hat man sich dann ans Hinhören gewöhnt, und das Tintenrot wird seltener. Schon scheint das Rechtschreiben auf guten Wegen, da beginnt das Zeitalter der Aufsätze und damit für René eine ernsthafte Schwierigkeit. Nicht nur hat er Mühe, sich auszudrücken, wählt die Wörter unrichtig und fühlt sich unbegreiflich gebremst in seiner Mitteilbarkeit; es fließen ihm nun auch eine große Anzahl Rechtschreibfehler in die Feder, während er sich um die richtigen Ausdrücke bemüht. So vergißt er z. B., nach Selbstlauten ck und tz zu setzen, schreibt eine Menge Dingwörter klein und läßt oft den letzten Buchstaben eines Wortes einfach weg, so bei «nicht» oder «hast». Mit der Zeit findet er sich allerdings auch mit dem Sätze-bilden besser zurecht. Jedoch bleiben die Inhalts- und entsprechend die Orthographienoten recht abhängig vom jeweiligen Thema, und im Examen hat es René damit schlecht getroffen.

Seine Zweisprachigkeit hindert den Knaben an einem differenzierten Ausdruck, den er sichtlich anstrebt. Die Orthographiefehler entstehen als Folge dieser Schwierigkeit. Es sind nicht Rechtschreibfehler, die aus einer Legasthenie kommen, selbst wenn sie z. T. in der Liste legasthenischer Fehler figurieren könnten. — René ist kein Legastheniker; ihm wäre am besten durch einige Nachhilfestunden und möglichst viel Übung geholfen.

Wir dürfen nicht verallgemeinern

Berichte wie die vier vorangegangenen bringen — neben dem Vorteil der Anschaulichkeit — eine Gefahr mit sich: Die Beispiele, auch wenn sie so

* Gestützt auf Ergebnisse von Groß-Untersuchungen des schulpsychologischen Dienstes der Stadt Wien (Lotte Schenk-Danzinger) wurde eine schematische Darstellung der legasthenischen Fehler nach Klassenzugehörigkeit aufgestellt. Wir haben diese Liste auf hiesige Verhältnisse abgestimmt. Sie ist erhältlich bei: Erziehungsberatung und schulpsychiatrischer Dienst der Stadt und des Kantons Bern, Effingerstraße 12, 3000 Bern.

ausgewählt sind, daß sie möglichst viele allgemeine Züge tragen, bleiben Einzelfälle und dürfen nicht verallgemeinernd schematisiert werden.

Wohl haben die meisten Legastheniker bis in die höhern Schuljahre *klein-kindliche Züge* (Dieter und Regula) und führt diese Eigenschaft oft zu innern und äußern Spannungen.

Wohl zählen wir unter unsern Legasthenikern mehr als die Hälfte *links-oder beidhändige* Kinder.

Wohl bereiten Legastheniker früher oder später sehr oft *Erziehungsschwierigkeiten als Folge* ihres gestörten schulischen Fortkommens (Urs).

Wohl *zeigen* viele Legastheniker eine *gleichgültige oder flüchtige Arbeitshaltung*, die bei ihrer Umgebung den Anschein erweckt, ihre spezifische Störung sei Mangel an gutem Willen.

Wohl klingt, wie im Beispiel Regulas, bei vielen Legasthenikern die *Schwäche beim laut-Lesen früher ab als beim Rechtschreiben*.

Aber es kann aus diesen vier Einzel-Beispielen nicht entnommen werden, daß man z. B. Legastheniker nur unter den linkshändigen, beidhändigen oder umgestellten Kindern zu suchen habe oder daß andererseits hinter einem Konzentrationsmangel, der u. a. beim Rechtschreiben zu Auslassungen führt, sich unbedingt eine Legasthenie verberge. ck-, tz-, Dehnungs-, Schärfungsfehler usw. kommen bei allen Schülern zu einem gewissen Zeitpunkt vor. Beim Legastheniker dauern sie aber fort und sind z. T. als *Wissenslücken* zu werten. Orthographie- und Grammatikregeln konnten nicht rechtzeitig verarbeitet und angewandt werden infolge Beanspruchung durch die legasthenischen Störungen. Als deren Folge haben sich auch die beim Schreiben unerläßlichen Automatismen nicht eingestellt. Weiterhin sei betont, daß René nicht deshalb kein Legastheniker ist, weil er zu Hause zweierlei Sprachen spricht; es gibt im Gegenteil auch unter den Zweisprachigen viele Legastheniker.

Legasthenie, ein komplexes Erscheinungsbild

Was den Legastheniker ausmacht, ist *das Zusammenwirken bestimmter, oft vielfältiger Einzelzüge zu einem komplexen Erscheinungsbild*. Aus unserer Erfahrung möchte ich Maria Linders Erklärung des Begriffes Legasthenie noch dieses beifügen: *Legasthenie ist eine Anlage-Schwäche oder -Störung, die zu spezifischen Schwierigkeiten führt, welche vor allem auf dem Gebiet des Lesens und des Rechtschreibens, oft auch des Rechnens, zum Ausdruck kommen. Diese Lese-, Schreibstörungen stellen also ein Symptom, nicht die Ursache dar.*

Unter Anlage-Schwäche sei z. B. die *mangelnde Raum-Orientierung* verstanden, die im Fall von Dieter und andern dazu führt, die Bildgeschichten von rechts unten nach links oben zu verfolgen. — Oder es sei die Drittklässlerin Dorothee erwähnt, die b und d dann nicht verwechselt, wenn der Arbeitstisch in einem bestimmten Winkel zum Fenster steht. Es sei an die Großzahl der Legastheniker erinnert, die Buchstaben und Silben umstellen, spiegelschriftlich lesen oder auf diese Weise sogar leichter und manchmal weniger fehlerhaft lesen und schreiben.

Anlage-Schwäche oder -Störung bedeutet aber auch die *mangelhafte Fähigkeit zur Koordination*, so z. B. wenn Peter verzweifelt ausruft: «Ich weiß doch schon, was das für eine Zahl ist (14), aber ich weiß nicht, wie man sie sagt!»

Unter Anlage-Schwäche oder -Störung seien als letztes auch die *mangelhafte oder völlige Unfähigkeit* bezeichnet, *Teile zu einem Ganzen zusammenzufassen* (Globalisation) oder *aus einem Ganzen Einzelteile zu differenzieren*. Das Kind kennt wohl den einzelnen Buchstaben, kann ihn benennen und nach Diktat schreiben. Aus einer Folge von zwei oder mehreren Buchstaben ergibt sich ihm jedoch nicht der Wort-Laut, sondern nichts oder nicht viel mehr als eine Summe von Buchstaben. Umgekehrt liest ein Legastheniker unter Umständen recht geläufig eingelernte Wörter, die sich seinem visuellen Gedächtnis eingeprägt haben. Wird aber das Wortbild durch einen hinzugefügten oder weggenommenen Buchstaben verändert (klein — kein), ist er verloren. Was können wir nun tun, um einen solchen Legastheniker oder seine vielfältig verschiedenen Leidensgenossen aus ihrer Verlorenheit und Unordnung hinauszuführen?

Worin besteht die Legasthenie-Behandlung oder -Betreuung?

Sie besteht zunächst darin, völlig vorurteilslos bereit zu sein, in das Kind hineinzuzulauschen, zu beobachten. Daraus wird sich alsdann die Methode des Vorgehens ergeben, die darin besteht, keine Methode zu sein. Von Woche zu Woche, von Kind zu Kind werden sich die Maßnahmen den Gegebenheiten anzupassen haben.

Wenn in den nun noch folgenden Abschnitten versucht wird, einige uns wichtig scheinende Punkte in der Legasthenie-Behandlung anschaulich zu machen, so kann es sich nicht um Regeln und Rezepte handeln, sondern um Orientierung über einige grundsätzliche Richtlinien.

Der Legastheniker ist meist, wenn er zur Behandlung kommt, bereits in seiner Selbstsicherheit getroffen durch das teilweise schulische Versagen und weit entfernt von der anfänglichen Freude am Lernen. Wir sehen alle Gradunterschiede der Enttäuschung über die Schule, die solche Mißerfolge zufügt, über die Eltern, die fordern und mit den Leistungen unzufrieden sind, vor allem aber über sich selbst, weil man den Forderungen nicht genügt, um vieles mühsamer, länger lernt als die Klassenkameraden und dennoch niemals ihre Leistungen erreicht. Weil doch alles nichts nützt und um sich nicht immer wieder mit seinen Mißerfolgen konfrontiert zu sehen, geht man der Ursache seiner Leiden, dem Lesen und Schreiben, aus dem Weg. Bei Hausaufgaben, zusätzlichem Üben, die dauernd an den wunden Punkt rühren, beginnt man zu bocken oder flüchtet sich in Gleichgültigkeit (Urs). Ursache und Folgen steigern sich gegenseitig, und es wächst im Kind ein um sich greifendes Malaise heran.

Hier werden wir versuchen, in die Speichen des ächzenden Wagens zu greifen, indem wir dem Kind bereits in der ersten Viertelstunde den Eindruck vermitteln, nun beginne es neu zu zweit. Wir werden sehr wahrscheinlich mit dem kleinen Patienten über seine Schwäche sprechen, ihm deren Ursache in angemessener Form erklären und ihn damit von seinen Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen zu entlasten suchen. Gleichzeitig aber werden wir ihm die erste Aufgabe übertragen: Nämlich die *Initiative*, mit neuen Mitteln gegen seine Störung anzukämpfen.

Es darf von Anfang an in den Behandlungsstunden keine Treibhausatmosphäre herrschen. Forderungen müssen fortlaufend gestellt werden, doch sind sie den Möglichkeiten des Kindes möglichst individuell und sorgsam angepaßt. Nur indem das Kind sich selbst den Beweis seiner Leistungsfähig-

keit erbringen kann, entwickelt es sich reifemäßig, und es wächst die Kraft in ihm zu aktivem Verhalten. Überall dort, wo das Kind geneigt ist, verzagend an sein Versagen zu glauben, muß ihm Gelegenheit geschaffen werden, sich vom Gegenteil zu überzeugen.

Das aktive Verhalten — «*die aktiven Meisterungsversuche*» (L. Schenk-Danzinger) — sind der stärkste Motor zur Überwindung der Legasthenie. Ebenso bedeuten die negativen Affekte dem Schreiben, Lesen und Rechnen gegenüber bei der Behandlung das schwerwiegendste Hindernis. — Wir werden also versuchen, dem Kind von Stunde zu Stunde *kleine Erfolgserlebnisse* zu verschaffen. Von diesem Sprungbrett aus wird es wagen, weitere Aufgaben und steigende Forderungen anzugehen.

Ob bei den jeweiligen Maßnahmen das Gewicht mehr auf dem schulischen oder psychologischen Gebiet liegt, hängt von der (jeweiligen) Situation des Kindes ab. In beiden Fällen geht es aber grundsätzlich um folgendes:

Aktivität und Initiative müssen geweckt und entwickelt werden. Der Legastheniker soll, durch welches Tun auch immer, zu *ordnendem und folgerichtigen Denken* geführt werden. (Es sei in diesem Zusammenhang z. B. an die Unordnung seines Schreibens und Lesens in bezug auf die Buchstabenfolge erinnert.)

Wie schon erwähnt, krankt der Legastheniker an einer mangelhaften Raumorientierung und Koordination sowie an der mangelhaften Fähigkeit, zusammenzufügen und zu differenzieren. Direkt und indirekt werden diese Störungen angegangen: *Direkt* durch rein schulische Übungen (lautierendes Schreiben nach Gehör, synthetisches und analytisches Lesen); *indirekt* z. B. durch Bewegungsübungen im Raum, durch rhythmische Spiele wie Ballanschlagen und gleichzeitiges Silbensprechen sowie durch Zusammensetz- und Zerlegespiele, wobei die Formen mit Wortbildteilen koordiniert sind.

Der Legastheniker nimmt kaum von sich aus ein Buch zur Hand. Er ist somit vom geschriebenen Wort weitgehend abgeschnitten. Daß dies sich auf seine geistige und schulische Entwicklung mächtig auswirkt, ist selbstverständlich. Unsere Übungen und Spiele werden darauf ausgerichtet sein, Neugier zu wecken für Geschriebenes.

Es wurde gesagt, daß der Schulung des Denkens in der Legastheniebehandlung entscheidende Bedeutung zukomme. Dennoch kann eine Legasthenie niemals allein mit den Mitteln des Verstandes überwunden werden. Möglichst alle fünf Sinne des Kindes, seine Erlebens- und Gemütskräfte sollen in die Übungen einbezogen werden. Unsere Maßnahmen können kaum vielseitig genug sein, damit das Kind von den aufgezeigten Möglichkeiten aus eigener Initiative jene ergreife, die ihm zur Meisterung seiner Schwäche am angemessensten sind.

So werden wir die einzelnen Schwierigkeiten dadurch anzugehen suchen, daß wir sie, gleichsam aus allen Richtungen kommend, einkreisen, wobei uns als Richtlinie dient, je mindestens zwei Sinne des Kindes (Auge — Hand, Ohr — rhythmische Bewegung usw.) koordiniert einzuspannen.

Aus dem bisher Erwähnten läßt sich entnehmen, daß es fast zahlloser Schachteln und Mappen voll Werkzeug bedarf, um möglichst individuell helfen zu können. Trotz des großen Vorrates an Texten, Wort-, Bild-, und Lautkarten, an Silbenpuzzles, Lesekinos und strukturierten Zahlbildern, trotz dem Vorrat an motorischen, akustischen und optischen Spielen muß fort und fort das angemessene Werkmaterial neu geschaffen werden.

Als ein Beispiel für viele sei in diesem Zusammenhang der Knabe Dominik erwähnt. Die Eigenart seiner Störung führte uns zu einer neuen Möglichkeit der Hilfe. — Dominiks Schrift war stockend, der Buchstabenfluß innerhalb eines Wortes oft unterbrochen, und daraus folgten Auslassungen, Verdopplungen, Umstellungen und Verstümmelungen. Außerdem erwies sich der Schreibrhythmus beim lautierenden Schreiben als schlecht mit dem Sprechrhythmus koordiniert. Auch hieraus ergaben sich legasthenische Merkmale ähnlich den oben erwähnten Fehlertypen. Es mußten motorische Übungen eingesetzt werden. So übte sich Dominik u. a. über eine lange Zeitspanne im Nachfahren handgeschriebener Texte in verbundener Schrift bei gleichzeitigem rhythmischen Sprechen der Buchstaben. — Eines Tages hielt der Knabe ein Leseblatt in der Hand und bewegte es beim Lesen leicht von links nach rechts. So könne er besser lesen, erklärte er, und es ergab sich tatsächlich, daß er längere, wenig bekannte Wörter — eins nach dem andern auf Einzelblättchen langsam von ihm über die Tischbreite geführt — wesentlich besser las als vom ruhenden Blatt. — Durch die ebenmäßige Bewegung von Hand und Augen dürfte die Einheitlichkeit mit dem Nacheinander der Buchstaben hergestellt worden sein.

Über die *Betreuung* von Legasthenikern sei als letztes noch folgendes Grundsätzliche festgehalten:

Sie erfordert Geduld von Kind, Lehrern und Eltern — und sie erfordert Zeit. Bei wöchentlich 1 Behandlungsstunde muß mit 8 Monaten bis zu 2 Jahren gerechnet werden. Vor allem ist die Zusammenarbeit aller Beteiligten nötig. Wie ungleich geborgener und stärker fühlt sich der Legastheniker, wenn er spürt, daß er Lehrer, Eltern und Therapeuten zu vereinten Bundesgenossen hat, die seine mühsamen Schritte mit Anteilnahme begleiten. Ohne Erfahrungsaustausch zwischen Lehrer und Legasthenie-Therapeuten kann eine Legastheniebehandlung eigentlich nicht auskommen.

Fallen dem Lehrer legasthenische Merkmale auf, die er längere Zeit hindurch immer wieder beobachtet, ist es ratsam, mit der Anmeldung bei einer Erziehungsberatungsstelle, einem Schularztamt oder ähnlichen Institution nicht zuzuwarten, damit eine evtl. spezifische Störung abgeklärt werden kann. In leichtern Fällen werden Lehrerin oder Lehrer, wenn sie über die Art der Störung orientiert sind, durch geeignete Maßnahmen innerhalb der Klasse in den meisten Fällen verhüten können, daß schwerere Störungen sich entwickeln und fixieren. Handelt es sich aber um tieferliegende Schäden, ist die Früherfassung von weittragender Bedeutung.

Am Anfang dieses Berichtes stehen zwei Fragen, auf die ich zum Schluß zurückkommen möchte.

1. *Warum gab es nach Aussage früherer Lehrkräfte unter der ältern Generation weniger oder keine Legastheniker?*

Darauf wäre vielleicht folgendes zu sagen: Es gab sie ohne Zweifel. Dies ist den Schulerinnerungen von Eltern und Großeltern unserer Legastheniker immer wieder zu entnehmen. Aber sie fielen, bedingt durch verschiedene Umstände, weniger auf, wurden im Rahmen der Klasse — als schwächere Schüler — einfach mitgenommen oder mitgeschleppt*. Das Streben nach bestmöglicher Ausbildung spielte ja damals eine ungleich weniger wichtige Rolle als heute.

* Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts sind die Legastheniker nicht systematisch erfaßt worden.

Jedoch geben die hohen Promille- bis Prozentzahlen an Legasthenikern unter den europäischen und amerikanischen Schülern trotzdem zu denken, und wir kommen zurück auf die zweite Ausgangsfrage:

Hat unser spezialisiertes Zeitalter nicht doch ein Erscheinungsbild künstlich zum Krankheitsbild gesteigert?

Wir müssen diese Frage verneinen, obschon die Ursache der Legasthenie medizinisch und psychologisch noch nicht eindeutig abgeklärt ist. Wir müssen die Frage verneinen, trotzdem wir um die Gefahr der Modekrankheit wissen. — Zwar ist es einleuchtend, daß die heutigen Lebensumstände geeignet sind, eine Störung, wie sie die Legasthenie darstellt, zu verstärken, aber doch wohl nicht zu erschaffen.

Die Anlage-Schwäche oder -Störung dürften dem echten Legastheniker in die Wiege gelegt sein. Was sich daraus, wenn wir nicht helfend eingreifen, unter den Bedingungen der heutigen Zeit entwickelt, ist weit mehr als schlechte Schulzeugnisse oder ein gestörter Bildungsgang. Der Grad seelischer Leiden, den ein normal oder gut intelligenter Legastheniker durch sein Versagen erlebt, ist in den meisten Fällen für den Außenstehenden nicht vorstellbar.

Wenn wir ihm zu helfen versuchen, geht es uns deshalb wohl einerseits darum, Rechtschreibung, Lesen und Rechnen zu ordnen. Wir verstehen aber diese Orientierung im Raum nicht allein in konkretem Sinn. Sie strebt zugleich eine normale Lebensorientierung für den jungen Menschen an.

Wir möchten am Legastheniker etwas von dem verwirklichen, was das Märchen meint, wenn es erzählt, unter dem beiseite gewischten Schnee seien die reifen Erdbeeren zum Vorschein gekommen.

Verena Hugli

Das legasthenische Kind

1962 ist die Schrift von *Maria Linder* «*Lesestörungen bei normalbegabten Kindern*» im Verlag des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins herausgekommen, auf welche wir schon mehrmals hingewiesen haben. (Zu beziehen beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Ringstraße 54, 8057 Zürich, Preis. Fr. 4.80.) Im letzten Herbst ist eine zweite umfassende Abhandlung von *Dr. phil. Emil E. Kobi* erschienen: «*Das legasthenische Kind*». (Schriftenreihe «*Formen und Führen*», Verlag des Instituts für Heilpädagogik, Luzern, Preis Fr. 8.—.) Der Verfasser verfügt ebenfalls über eine sehr große praktische Erfahrung. In seiner Studie weist er vor allem auf die Erziehung und Behandlung des legasthenischen Kindes hin. Der interessierte Leser wird aber nicht nur mit der *Legasthenie als spezielle Leistungsstörung* bekannt gemacht, sondern er findet in dem Buche ein *reichhaltiges Übungsmaterial*, gut ausgewählte Bilder, ein Merkblatt und eine Zusammenstellung der neueren deutschsprachigen Literatur zum Problem der Legasthenie. Wir freuen uns, daß uns der Verlag ein Klischee aus dem Band zur Verfügung gestellt hat, und wir verweisen auf die nachfolgenden praktischen Übungen, die wir dem wertvollen Band von Dr. E. Kobi entnehmen durften.

Im ersten Teil der Übungen wird auf verschiedene wertvolle Hilfsmittel «Lesekasten, Moltonwand, Übungskarten, Lotto, «Lesespiele» usw. hingewiesen. Dem Abschnitt «*Hör-, Sprech- und Bewegungsübungen*» haben wir die